

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Natur und Kunst

ein gemeinnütziges Lehr- und Lesebuch für alle Stände

Donndorff, Johann August Donndorff, Johann August

Leipzig, 1790

XLII. Von der Tinte und dem Pinsel der Chineser, ihrer Art zu schreiben, zu drucken und Bücher einzubinden.

urn:nbn:de:gbv:45:1-10024



um ihm alle Unreinigkeit zu benehmen, und es in eine ungestalte Masse zu verwandeln. Diese wird vom neuen gekocht, und ganz dünne gerühret, und wenn sie in den Stand gesetzt worden, daß sie geschöpft werden kann, so bringt man sie in die Schöpfwanne. Die hieraus gefertigten Bogen sind nicht von sonderlicher Größe. Wenn man einen ziemlichen Stoß auf einander gebracht hat, so bringt man ihn in einen benachbarten Verschlag, wo man die Bogen mit einem spizigen Griffel aufhebt, und sie ganz feucht an eine gerade und glatte Wand anschlägt. So bald sie die Sonne beschienen, und getrocknet hat, welches in gar kurzer Zeit geschiehet, so werden sie abgenommen, und in einander gelegt.



XLII.

Von der Tinte und dem Pinsel der Chineser, ihrer Art zu schreiben, zu drucken, und Bücher einzubinden.

Die Chineser machen ihre Tinte aus Ruß, den sie aus verschiedenen Materien, hauptsächlich aber vom Fichtenholz, und vom Del, so sie brennen, zubereiten. Sie mischen etwas wohl-



wohlriechendes darunter, das jenen den unangenehmen Geruch benehmen muß. Diese Zuthat, thun sie in solcher Quantität zusammen, daß sie einen Teig daraus machen, den sie in verschiedene Formen bringen können, die sehr artig ausgearbeitet sind, und allerlei Figuren von Menschen, Drachen, Vögeln, Bäumen, Blumen, u. d. gl. m. vorstellen. Die eine Seite davon ist gemeinlich mit allerhand chinesischen Charakteren bezeichnet, und man giebt ihr die Gestalt dünner Stäbe, oder kleiner Tafeln. Man bedient sich in China auch einer rothen Tinte, doch nur zu Aufschriften und Titeln der Bücher. Uebrigens ist alles, was zur chinesischen Schreiberen gehört, bei den Chinesern so hoch geachtet, daß auch die Leute, welche die Tinte machen, nicht unter die geringen Handwerker gezählt werden.

Man bedient sich in China nicht der Federn zum Schreiben, sondern eines Pinsels, der aus Kaninchenhaaren zusammen gesetzt ist. In den ältesten Zeiten gebrauchte man einen Griffel; der vorn mit Eisen zugespitzt war. Wenn die Chineser schreiben wollen, so haben sie einen glatt polirten Marmor auf dem Tisch der auf beiden Seiten eine Höhlung hat, darin Wasser befindlich ist. In das Wasser tunken sie ihre Stangen Tinte, und reiben sie auf dem glatten Marmor. Nachdem sie nun beim Reiben mehr oder



weniger aufdrücken, nachdem wird die Tinte mehr oder weniger schwarz. Wenn sie schreiben, so halten sie den Pinsel nicht schief, sondern ganz senkrecht, als ob sie das Papier durchstechen wollten. Sie schreiben von oben an unterwärts, machen wie die Hebräer den Anfang von der rechten gegen die linke Seite, und fangen ihre Bücher auf der Seite an, wo die unsrigen aufhören. Die Gelehrten sehen sehr darauf, daß ihr sämtliches Schreibzeug in guter Ordnung sey.

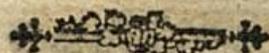
Man findet in China eine unbeschreibliche Menge Bücher; ihre Druckerey aber ist von der europäischen sehr verschieden. Wir können aus 24. Buchstaben, vermittelst ihrer mannigfaltigen Zusammensetzung, alles ausdrücken, und können eben dieselben Buchstaben, die wir zum ersten Bogen gehabt haben, auch wieder zu den folgenden gebrauchen. In China hingegen fällt die Anzahl der Charaktere fast ins Unendliche, daher ist's eines Theils unmöglich, so viele zu gießen, andern Theils aber, wenn dies auch geschähe, würde man doch nichts vollkommenes liefern, weil die wenigsten zu gebrauchen seyn würden. Es geht daher mit der Druckerey in China folgendermaßen zu: Man läßt seine Schriften von einem geschickten Schreibmeister auf ein zartes und durchsichtiges Papier abschreiben,



ben. Der Drucker oder Kupferstecher leimt jedes Blatt auf eine, aus Apfel-, Birn- oder sonst einem festen und glatten Holze gefertigte Tafel. Er zeichnet die Charaktere mit einem Griffel aufs Holz, und vertieft diejenigen Stellen, wo keine Schrift stehen soll. Auf diese Art gräbt er so viele Tafeln, als Blätter gedruckt werden sollen, und druckt deren so viele ab, als ihm vorgeschrieben werden. Einen Druckfehler zu begehen ist hiebei gar nicht möglich, weil alle Züge und Striche nach dem Original des Verfassers eingegraben werden, es kann also im Buche weiter kein Fehler entstehen, als den der Verfasser selbst im Schreiben begangen hat. Man druckt gewöhnlich nur so viel Bogen ab, als man abzusehen gedenkt, und läuft also nicht Gefahr, die Hälfte der Exemplarien zu verlieren, und die Kosten nur halb wieder heraus zu kriegen.

So wol chinesische, als andere Bücher in fremden Sprachen können auf diese Weise abgedruckt werden. Die Schönheit des Drucks hängt von der saubern Hand des Abschreibers ab. Die Geschicklichkeit der Holzschneider ist so groß, daß man zwischen dem, was in Holz geschnitten, und mit der Hand geschrieben ist, gar keinen Unterschied machen kann, mithin ist der Druck gut oder schlecht, nachdem der Abschreiber gut oder schlecht geschrieben hat. Den Chinesern ist in-

dessen



dessen auch die Art nicht unbekannt, wie in Europa die Bücher gedruckt werden. Sie haben gleichfalls bewegliche Lettern, nur mit dem Unterschiede; daß die unsrigen von Metall, die ihrigen aber von Holz sind.

Pressen sind in China nicht üblich, denn die hölzernen Formen, und das durch Alaun gezogene Papier würden solches nicht aushalten. Die Platte, wovon man den Abdruck nimmt, muß ganz horizontal liegen, und fest eingespannt seyn. Man gebraucht dabei zwei Bürsten. Mit der einen wird die Tinte auf die Platte getragen, und wenn diese einmal gehörig getränkt ist, so kann man 3. bis 4. Bogen abziehen, ohne sie vom neuen zu bestreichen. Mit der andern Bürste welche länglich und sanft seyn muß, drückt man das Papier auf die Form, damit dieses die Farbe desto besser annehmen möge, welches wegen der mit Alaun vorher geschehenen Tränkung sehr leicht geschiehet. Das Ueberfahren mit der Bürste ist um deswillen besonders nöthig, Falls etwa die Farbe nicht allenthalben gleich stark aufgetragen sein sollte.

Die Tinte, deren man sich zum Druck bedient ist flüßig, und viel wohlfeiler, als die, so in Stangen verkauft wird. Sie wird aus Kienruß, der an der Sonne getrocknet, und fein durchgeseibt wird, verfertigt. Man läßt ihn
in

in Brantwein zergehen, bis er die Gestalt eines Leims angenommen hat, und verdünnt ihn nachher gehörig mit Wasser. Man pflegt auch etwas Ochsenleim hinzuzuthun.

Da das Papier sehr zart und durchsichtig ist, und keinen doppelten Druck ertragen kann, ohne daß man Gefahr ließe, die Charaktere mit einander zu vermischen, so wird es nur auf einer Seite bedruckt. Daher haben die Bücher der Chineser doppelte Blätter, und der Einschlag ist auf der auswendigen Seite, die Oeffnung aber auf der Rückseite wo die Bogen geheftet sind. Sie beschneiden ihre Bücher auf dem Rücken an Statt daß die unsrigen auf den Vorderseiten beschnitten werden. Jeder Bogen hat ein gewisses schwarzes Zeichen, wie er mit den andern verbunden werden muß.

Das Einbinden der Bücher geschiehet theils in Pergament, theils in feinen Atlas, theils in geblümten Taffend, der nicht allzuthuer ist. Einige werden auch von den Buchbindern in einen Brocat eingeschlagen, der mit Gold- und Silberblumen gestickt ist.





XLIII.

Merkwürdige Bäume in China.

China hat eine Menge von Bäumen, und Pflanzen, die auch in Europa einheimisch sind. Zu den, diesem Lande größtentheils eigenen, und merkwürdigsten Bäumen aber gehören folgende:

1) Der Firnißbaum. Er ist weder hoch, noch stark belaubt, noch breit. Seine Rinde ist weißlich, und die Blätter sind den Blättern der wilden Kirschbäume nicht unähnlich. Das Harz fällt von ihm tropfenweise herab; er läßt zwar diese Materie weit mehr fließen, wenn man einen Schnitt in ihn macht, aber er geht auch desto eher aus. Dieser Firniß, der gekocht, und von den Handwerksleuten häufig gebraucht wird, nimmt alle Farben an, die man damit vermischen will, und wenn er recht gut zubereitet worden, so verliert er durch die Länge der Zeit nichts von seinem Ansehen.

2) Der Baum Tong, chu hat viel ähnliches mit einem Nußbaum. Die Nüsse davon haben ein etwas dickes Del, welches ausgepreßt, und zum Gebrauch mit Glätte abgeseidet wird. Mit diesem Firniß überzieht man das Holzwerk,
um